

RAHEL KRÖNERT

Das  
*Flüstern*  
seiner *Gnade*

Roman

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags für externe Links ist stets ausgeschlossen.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.



Die Bibelverse sind folgender Ausgabe entnommen:  
Lutherbibel, revidierte Fassung 1912,  
© 1986 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

© 2026 Gerth Medien in der SCM Verlagsgruppe GmbH,  
Max-Eyth-Str. 41 · 71088 Holzgerlingen  
gerth.de

1. Auflage 2026  
Bestell-Nr. 821129  
ISBN 978-3-98695-129-0

Umschlaggestaltung: Wolfgang Grünhagen  
Umschlagfoto: Gert Wagner  
unter Verwendung bildgebender Generatoren  
Lektorat: Christina Bachmann, Carolin Kilian  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany

*Für Papa und Mama –  
Ermutiger, Möglichmacher, Ratgeber.  
Danke, dass ihr immer für mich da gewesen seid.  
Bis heute.*



*London, 1871*



## *Kapitel 1*

Die Wagenräder ächzten und stöhnten. Unbarmherzig rüttelte die alte Postkutsche Rosalyn und die übrigen drei Reisenden durch, und jede Unebenheit im Weg schickte eine Erschütterung durch den Wagenkasten. Bei jedem Ruck wurde Rosalyn unsanft von der einen zur anderen Seite geschleudert, und die abgenutzte Polsterung über der schmalen Sitzbank federte die Stöße nur unzureichend ab.

Rosalyn presste das Retikül in ihren Händen noch fester an sich und schob die Füße unter ihrem Reisekleid enger zusammen. Der Fahrgast neben ihr, ein älterer Mann in einfacher Kleidung, saß so dicht neben ihr, dass sie bei jedem Holpern seinen Oberschenkel an ihrem eigenen spürte. Der alte Mann schien sich jedoch nicht im Geringsten daran zu stören. Genauso wenig wie es den Rosalyn gegenüberstehenden Reisenden zu kümmern schien, dass seine Knie immer wieder gegen ihre stießen.

Unweigerlich musste Rosalyn an Mrs Greens frisch eingelegte Gurken denken. Es war viel zu eng in dieser Kutsche!

„Du lieber Himmel! Mein Lebtage bin ich noch nicht mit so 'nem ollen Ding gefahr'n wie diesem hier! Hicks!“

Rosalyn widerstand dem Drang, die Augen zu verdrehen. Ihr Mitreisender gegenüber hatte seine Empörung über den Zustand der Kutsche seit der Abfahrt von Crescent Green bereits mehrfach kundgetan. Er war untersetzt und trug völlig zerknitterte Kleidung. In regelmäßigen Abständen schwappte der Geruch nach stark konzentriertem Alkohol und mangelnder Mundhygiene von seinem Platz zu Rosalyn herüber. Der säuerliche Geruch verstärkte die Übelkeit, die sie schon den gesamten Morgen über begleitete.

„Sind Sie ausreichend geschützt, Ma'am?“

Es dauerte einige Sekunden, bis Rosalyn begriff, dass die Frage ihres Sitznachbarn an sie gerichtet war.

„Äh ... ich ... ja, das bin ich. Vielen Dank.“

„Das is gut. Ich mein, ein solch zartes Wesen wie Sie sollte eine Reise eigentlich nich in so 'nem Gefährt zurück- hicks - legen müssen.“

Was für eine Frechheit, sie so unvermittelt anzusprechen! Rosalyn lächelte flüchtig und hoffte inständig, dass der Mann kein weiteres Wort an sie richten würde. Er war sicherlich kein Gentleman.

„Was führt Sie nach London, Madam?“

Rosalyns Herz begann heftig zu pochen. Du liebe Zeit! Was bildete dieser Fremde sich bloß ein? Besaß er denn gar keine Manieren?

„Is nich die Regel, dass ich auf meinen Reisen solch hübschen Damen begegne. Und ich - hicks - reise viel, müssen Sie wissen! Ich bin Kaufmann.“

Demonstrativ wandte Rosalyn den Blick ab und schaute aus dem Fenster.

„Von London nach York und wieder zurück, hin und her, das ganze - hicks - Jahr über. Was hab ich nicht schon alles erlebt! Du lieber Himmel, das waren - hicks - Dinge ...“

Glücklicherweise hielt der Kaufmann hier inne und schien seinen Reiseerlebnissen nachzusinnen. Seine Andeutungen reichten jedoch, um in Rosalyns Kopf furchtbare Szenen heraufzubeschwören. Umgestürzte Kutschen ... verletzte Pferde und Reisende ... gebrochene Wagenräder ... Raubüberfälle ...

Wütend schluckte sie ein Aufstöhnen herunter. Was hatte sie sich eigentlich dabei gedacht, ihre Reise in eine ungewisse Zukunft ausgerechnet in einer ramponierten Postkutsche anzutreten?

„Die Rückreise nach London im letzten Mai werd ich nie vergessen. Kurz vor Doncaster lauerten uns diese Verbrecher auf. Die ha'm alles - hicks - mitgenommen! Alles!“

Angestrengt starrte Rosalyn aus dem kleinen staubverschmierten Fenster und versuchte, das Gerede des Kaufmanns zu ignorieren.

Sie hatte schlichtweg keine andere Wahl gehabt, als diese Kutsche zu besteigen. Die Fahrkarte nach London war die einzige Möglichkeit gewesen, dem Plan ihres Vaters zu entkommen. Das Letzte, was Rosalyn an diesem Augustmorgen also gebrauchen konnte, waren



schauerliche Reiseberichte. Und erst recht fragwürdige Annäherungsversuche dieses offensichtlich betrunkenen Mittvierzigers. Wie konnte der Mann am frühen Morgen schon so viel Alkohol zu sich genommen haben? Oder war es noch der Rausch vom gestrigen Abend?

„Na ja, ich sach mir immer ... Barnett, altes Haus, sach ich mir, sieh zu, dass du die Damen recht behandelst. Die Damen sind die Krone der Schöpfung, sach ich immer. Dem Herrgott hat's gefallen, ihnen Anmut und Verstand mitzugeben, und ein – hicks – kluger Mann tut gut daran, dies in – hicks – Erinnerung zu behalten.“ Umständlich förderte Mr Barnett aus der Innentasche seines Gehrocks ein kleines silbernes Fläschchen zutage.

Es gelang Rosalyn nicht, ihre Fassungslosigkeit angesichts dieser Ungeheuerlichkeit zu kaschieren. Entsetzt blickte sie zu Mr Barnett, der ihr grinsend zuprostete.

„Wenn Ihnen die Ehrerbietung gegenüber dem weiblichen Geschlecht so sehr am Herzen liegt, sollten Sie die Einnahme starken Gebräus abwarten, bis wir unser Ziel erreicht haben!“, ertönte eine tadelnde Stimme.

Dankbar wanderte Rosalyns Blick zu Mr Barnetts Sitznachbarin, der vierten Reisenden in der Kutsche. Die Frau mochte um die vierzig sein, und ihre harschen Gesichtszüge ließen nicht unbedingt auf eine warmherzige Zeitgenossin schließen. Aber die Tatsache, dass sie eine Frau war, genügte Rosalyn in diesem Fall.

„Mal ganz abgesehen davon, dass Ihre Umgangsformen äußerst befremdlich anmuten.“ Mit einem gezierten Hüsteln setzte sich die Frau aufrecht hin.

„Oh, Verzeihung, Ma'am!“ Mr Barnett neigte den Kopf in ihre Richtung. „War nich meine Absicht, Sie zu ... na, wie sagt man – hicks – in Ihren Kreisen ... indignieren.“ Er beugte den Kopf noch tiefer.

Die Geste wirkte so albern, dass sie Rosalyn beinahe ein Kichern entlockte.

„Dann wäre es begrüßenswert, wenn Sie den Inhalt dieses Gefäßes ...“, lediglich die Augen der Frau wanderten zu dem Fläschchen in Mr Barnetts Hand, während ihr Körper steif blieb, „... erst wieder zu sich nehmen, wenn wir London erreicht haben.“

„Ganz wie Sie wünschen, Ma'am.“ Mr Barnett verneigte sich erneut in ehrwürdiger Manier. Das Fläschchen verschwand tatsächlich in seinem Gehrock. „Sind wohl 'ne Gouvernante, was?“

Das Gesicht der Angesprochenen zeigte keine Regung. „Und Sie sind aufmerksamer, als man meinen sollte.“

„Hm-hm – hicks – hab ich mir gedacht.“ Mr Barnett lehnte sich im Polster zurück und nickte selbstzufrieden. „Sie haben so 'ne – hicks – gewisse Ausstrahlung.“

Bemüht kniff Rosalyn die Lippen zusammen. Die Erleichterung darüber, dass sie nicht mehr im Fokus von Mr Barnetts Aufmerksamkeit stand, und die Tatsache, dass sein Verhalten beinahe komisch wirkte, führten dazu, dass sie ein Lachen unterdrücken musste. Dann wanderten ihre Gedanken zu der Person, die ebenfalls mit ihrer „gewissen Ausstrahlung“ Rosalyns eigenes Leben maßgeblich geprägt hatte. *Maggie!*

Unzählige Male hatte Rosalyn sich in der vergangenen Nacht gefragt, ob Margaret Taylor der eigentliche Grund dafür war, dass sie sich gerade auf der Flucht aus ihrem Zuhause befand. Wenn ihre geliebte Gouvernante vor drei Wochen nicht so unerwartet verschwunden wäre, dann hätte sich Rosalyn auch nicht ...

Müde schloss sie die Augen. Der Gedanke war unsinnig. Doch wie ein Bussard über seiner Beute zog er in Rosalyns Kopf unablässig seine Kreise.

Niemals hätte sie sich mit dem Methodismus auseinandergesetzt, einer noch recht jungen geistlichen Erweckungsbewegung um einen Prediger namens John Wesley, geschweige denn, dass sie sich darum bemüht hätte, die Menschen kennenzulernen, die ihr angehörten. Schließlich waren es die methodistischen Überzeugungen, die ihr Vater zutiefst verachtete und derenthalben Maggie unverzüglich gekündigt worden war – und weshalb nun auch Rosalyn ihrer Familie den Rücken gekehrt hatte.

Weiterhin hätte sie wohl kaum Pfarrer Bartons passioniertem Neffen Beachtung geschenkt, der mit seinem herausfordernden Verständnis von Nächstenliebe beinahe Rosalyns gesamte Heimatstadt, Grafton Village in Bedfordshire, gegen sich aufgebracht hatte. Ohne diesen William Evans wäre sie niemals auf die Idee gekommen, statt

einer standesgemäßen Heirat eine ungewisse Zukunft in einem Londoner Waisenhaus anzustreben. Und noch weniger hätte Rosalyn ihrem Herzen erlaubt, beim Anblick eben dieses William Evans höherzuschlagen.

Sie hätte auch nicht selbstständig die Bibel studiert – und die überraschende Erfahrung gemacht, dass diese Wahrheiten enthielt, die eine Bedeutung für ihr eigenes Leben hatten. *Verlass dich auf den Herrn von ganzem Herzen ...*

Rosalyn atmete verhalten ein. Sie hatte den Worten der Bibel erlaubt, zu ihrem Herzen zu sprechen. Ihnen erlaubt, die ihr anerzogenen Sichtweisen und Erwartungen zu hinterfragen. Und so war sie zu dem Schluss gekommen, dass sie vor ihrer Verantwortung gegenüber der Armut ihrer Mitmenschen nicht mehr davonlaufen wollte. Nicht, seitdem diese so greifbar, so schmerzlich real geworden war. *Sam ... Luke ...*

Es gab kein Zurück mehr – sie hatte eine Entscheidung getroffen, und zu dieser musste sie nun stehen.



Gegen kurz nach elf Uhr erreichte die Kutsche Wellington. In dem kleinen Dorf, das ungefähr die Hälfte der knapp sechzig Meilen langen Strecke zwischen Grafton Village und London markierte, wurden die Pferde zum dritten Mal gewechselt.

Steif und ungelenk kletterte Rosalyn aus der Kutschkabine. Dankbar sog sie die frische Luft ein.

„Muss wohl mal für Nachschub sorgen.“ Ohne diese Aussage an jemand Bestimmtes zu richten, entfernte Mr Barnett sich wankend von der Gruppe in Richtung des Wirtshauses, das zum Streckenposten gehörte. Einige Sekunden später war ein lautes Aufstoßen zu hören.

Auch wenn er sie nicht weiter belästigt hatte – Rosalyn ertappte sich bei dem Gedanken, dass ihr wohler dabei wäre, sollte der Kaufmann entscheiden, seine Reise hier zu beenden.

„Sie sollten auch einen Happen zu sich nehmen, bevor es weitergeht.“

Überrascht drehte Rosalyn sich um. Die Gouvernante blickte immer noch nicht besonders freundlich drein, ihr Tonfall klang eher pragmatisch als mitfühlend.

„Danke, aber ich bin nicht hungrig.“

Die Frau zuckte die Schultern. „Ganz wie Sie meinen. Wir werden nicht vor dem Nachmittag in London sein, und wenn ich Sie wäre, würde ich einen Happen essen. Sie werden sonst Kopfschmerzen bekommen.“

Damit mochte sie recht haben, aber Rosalyn verspürte nicht die geringste Lust, sich in das Wirtshaus zu begeben, aus dem lautes Stimmengewirr und Grölen drangen – und in dem ihr vermutlich ein Eintopf aus undefinierbaren Zutaten als nahrhafte Mahlzeit verkauft worden wäre. Der Wachmann, der als Angestellter der Post die Fahrt begleitete und für die Einhaltung des Fahrplanes sowie die Sicherheit der Fahrgäste zuständig war, hatte verlauten lassen, dass sie sich ganze dreißig Minuten in Wellington aufhalten würden – eine vergleichsweise lange Zeitspanne, denn bei den vorherigen Stopps hatten sie jeweils nur für wenige Minuten gehalten. Diese halbe Stunde wollte Rosalyn an der frischen Luft nutzen, anstatt sich in einem stickigen, mit Menschen gefüllten Raum aufzuhalten.

Sie begann, einige Schritte auf und ab zu gehen, und beobachtete dann neugierig das Prozedere des Pferdewechsels. Die Kutschpferde sahen längst nicht so gesund und wohlgenährt aus wie diejenigen, die in den Stallungen von Leighton Hall, ihrem Zuhause, standen. Die Tiere schienen zu ahnen, was ihnen bevorstand, denn der Stallknecht des Streckenpostens hatte große Mühe, sie an ihren jeweiligen Platz am Kutschengeschirr zu führen. Insbesondere eines weigerte sich hartnäckig. Der dunkelbraune Wallach wieherte laut und schrill, ging mehrfach auf die Hinterhand und warf heftig den Kopf zurück. Sein Fell glänzte in der hoch stehenden Augustsonne an manchen Stellen schwarz.

*Grand Noir!* Die Erinnerung an ihr eigenes geliebtes Pferd flammte so plötzlich auf, dass Rosalyns Herz sich schmerzhaft zusammenzog.

Streng genommen war der bildschöne Rappe nicht ihr Pferd gewesen. Rosalyns Vater Sir Henry hatte den Hengst aus Prestigegründen erworben. Schnell hatte sich jedoch herausgestellt, dass Grand

Noir ein äußerst sensibles Pferd war. Es hatte einige Zeit gedauert, bis Rosalyn sein uneingeschränktes Vertrauen gewonnen hatte, doch von diesem Moment an war er ihr ein zuverlässiger Begleiter gewesen. Nun würde sie wohl nie wieder mit ihm über die weiten Felder und Wiesen von Leighton Hall galoppieren ...

Rosalyn blinzelte gegen eine einsame Träne an. Hoffentlich hatte man in Kingston Abbey verstanden, dass Härte und Ungeduld das Gegenteil dessen hervorbringen würden, was von Grand Noir erwartet wurde.

Wenige Tage vor ihrer Flucht hatte Sir Henry den Hengst zum Landsitz des Mannes gebracht, den er als Rosalyns Ehemann auserkoren hatte. Aus Angst vor dem Einfluss der methodistischen Bewegung auf seine Tochter hatte ihr Vater beschlossen, sie schnellstmöglich mit einem der begehrtesten Junggesellen Englands zu verheiraten: Edward Nobley. So entschlossen war Sir Henry gewesen, dass er nicht erkannt hatte, dass es Edward nie um Rosalyn selbst gegangen war, sondern allein um Grand Noir, der zu ihrer Mitgift gehört hätte.

Rosalyn fröstelte bei dem Gedanken an Edward. Ein weiterer Grund, warum sie sich zwei Tage vor der offiziellen Reise ihrer Familie nach London allein auf den Weg dorthin gemacht hatte, war die Tatsache, dass sie und Edward sich am heutigen Abend hätten verloben sollen.

Rosalyn erschauerte. *Niemals!* Die Ehe mit ihm hätte ihr ein angenehmes, ruhmreiches Leben beschert – aber auch eines ohne jegliche Liebe und Achtung ihrer Person.

„Du dämliches Vieh!“

Erschrocken hob Rosalyn den Kopf. Nur wenige Meter vor ihr entfaltete sich eine Szene, die das flaue Gefühl der Übelkeit in ihr verstärkte. Mit vereinten Kräften bemühten sich der Stallknecht und der Kutscher, den dunkelbraunen Wallach einzuspannen, doch der scherte immer wieder aus. Seine breite Flanke drängte die beiden Männer ein ganzes Stück zurück.

„Schluss jetzt! Nimm das!“ Die Hand des Kutschers landete hart auf den Nüstern des Pferdes. „Du dämliches Vieh, nun mach –“

„Nicht! Hören Sie auf!“

Ohne lange zu überlegen, eilte Rosalyn auf die Männer zu. Von Nahem sahen diese plötzlich größer und bedrohlicher aus als noch wenige Sekunden zuvor. Doch Rosalyns Mund öffnete sich, ohne dass sie sich dagegen hätte wehren können. „Hören Sie auf, ihn zu schlagen! Sie verängstigen ihn damit nur noch mehr!“

Die Augen des Kutschers verengten sich zu schmalen Schlitzern. „Was haben Sie gesagt?“ Die Frage klang wie eine Drohung, sein Gesicht war von der Anstrengung ungesund rot verfärbt. Einzelne Schweißtropfen rannen ihm unter der Krempe seines Hutes an den Wangen herunter.

Rosalyn konnte das Pulsieren ihrer Halsschlagader spüren, als sie antwortete: „S-Sie sollen aufhören, ihn zu schlagen.“

Nach einem Moment ungläubigen Schweigens stieß der Kutscher ein kehliges Lachen aus. „Pah! Ich hab mich wohl verhört! Wer sind Sie, dass Sie meinen, mir vorschreiben zu können, wie ich mit den Gäulen umzugehen habe?“

Rosalyn stockte der Atem. Neben ihrer Angst spürte sie jedoch auch Wut über solch ein Verhalten in sich auflodern. „Es spielt keine Rolle, wer ich bin. Allerdings wird sich unsere Abfahrt um einiges verzögern, wenn Sie weiterhin versuchen, das Pferd mit Gewalt einzuspannen.“

Ihre Antwort entlockte dem Kutscher ein weiteres spöttisches Lachen. „Pah! Hurst, hast du das gehört?“

Aus einiger Entfernung näherte sich ihnen der uniformierte Wächter.

„Die kleine Lady hier meint, ich gehe zu hart mit den Gäulen um. Nicht älter als ein Naseweis, aber trotzdem der Meinung, sie hätte Ahnung!“

Auf Mr Hursts Gesicht erschien ein süffisantes Grinsen. „Dann lass sie das Vieh doch selbst einspannen, wenn sie meint, es besser zu wissen.“ Er musterte Rosalyn unverhohlen, während seine Finger mit dem Lauf einer der beiden Pistolen an seinem Gürtel spielten.

„Was?“ Nun klang der Kutscher irritiert. „Das meinst du doch wohl nicht ernst, oder? Mann, Hurst, sie is 'ne Dame!“

Der Wachmann zuckte nonchalant die Schultern. „Na und? Wenn sie meint, dich belehren zu müssen, dann soll sie's doch selbst

machen.“ Sein Grinsen verdunkelte sich. „Wäre doch ein Jammer, wenn wir ein so hübsches Ding nicht in Bewegung sehen. Dafür bin ich sogar bereit, eine Verspätung zu riskieren.“

Rosalyn schluckte. Nichts wünschte sie sich in diesem Moment sehnlicher, als zurück in die Sicherheit von Leighton Hall fliehen zu können.

„Wo kommst du denn in London unter, Kleines?“ Mr Hurst streckte eine Hand nach ihr aus. „Ich könnte dir heute Abend vielleicht einen Besuch abstatten ...“

„Finger weg, Freundchen!“ Mr Barnetts Stimme erklang wie der erlösende Schall einer Posaune, die zur Verteidigung rief. „Sie ist 'ne Lady, ja? Was denken Sie sich eigentlich, Sie Rübenkopf!“

Der Kaufmann hörte sich kein bisschen beschwipst mehr an. Mit gerecktem Kinn positionierte er sich wenige Schritte von ihnen entfernt und taxierte Mr Hurst, die Hand mit dem silbernen Fläschchen von sich gestreckt, als wäre er bereit, es jederzeit als Waffe einzusetzen.

Der Wachmann hielt Mr Barnetts Blick einen Moment lang stand, dann trat er einen Schritt zurück. „Armseliger Säufer“, knurrte er und spuckte knapp neben Rosalyns Rock zu Boden. „Was ist jetzt, Shilling? Kriegst du das dämliche Vieh nun eingespant oder soll ich es gleich erschießen?“

Er hatte die Frage kaum ausgesprochen, da ging der dunkelbraune Wallach mit einem ohrenbetäubenden Wiehern erneut auf die Hinterhand. Instinktiv wichen die Männer und Rosalyn zurück. Doch während Mr Shilling und Mr Hurst in eine Art Schockstarre verfielen, wagte sich Rosalyn schließlich einen Schritt nach vorne.

„Ruhig, mein Guter, ganz ruhig!“ Die Hand flach von sich gestreckt, näherte sie sich dem nervösen Tier. „Es ist alles gut. Ich tue dir nichts.“

Weitere liebkosende Worte vor sich hinmurmelnd, gelangte sie nach wenigen Sekunden zum Pferd. Vorsichtig begann sie den Wallach am Mähnenkamm zu kraulen. Nach einer Weile ließ er schließlich den Kopf sinken und schnaubte erschöpft.

Rosalyn atmete auf. Er hatte sich beruhigt. Mit einer Selbstverständlichkeit, die sie sich kaum zugetraut hätte, sagte sie an den

Kutscher gewandt: „Halten Sie bitte sein Geschirr bereit!“ Der Mann gehorchte mit großen Augen.

Ohne sich ein weiteres Mal zu wehren, ließ sich der Wallach von Rosalyn an seinen Platz im Gespann führen. Während Mr Shilling mit Hilfe des Stallknechts eilig das Geschirr festzog, streichelte sie beständig die Stirn des Tieres.

„Alle Achtung!“, gab Mr Barnett anerkennend von sich. Neben der geöffneten Kabinentür, von der aus die Gouvernante und der ältere Mann gebannt das Spektakel beobachtet hatten, blickte der Kaufmann zufrieden auf das Geschehen. Siegesgewiss hielt er sein Fläschchen hoch. „Auf die Lady mit der Pferdekenntnis!“ Er nahm einen großzügigen Schluck.

Die Anspannung polterte wie eine Steinlawine von Rosalyns Herz. Sie klopfte dem Wallach ein letztes Mal aufmunternd den Hals und lief dann schnell zur Kutsche. Mr Barnett bot ihr seine Hand zum Einstieg an und verneigte sich.

„Danke!“ Zaghaft schenkte Rosalyn dem Kaufmann ein Lächeln.

„Man kann mir ja nachsagen, was man will, aber wie man eine Lady behandelt, hab ich nicht vergessen“, sinnierte er brummelnd, als er nach ihr die Kabine bestieg.

Erneut stahl sich ein Lächeln auf Rosalyns Gesicht. Auch die nächsten Stunden würden keine Spazierfahrt werden, aber sie war dankbar für den Hauch von Zuversicht, der sich in diesem Moment den Weg zurück zu ihrem Herzen bahnte.

„Das ist nicht nur die miserabelste Kutsche, das ist auch die schrecklichste Reisebegleitung, der ich mich je anvertrauen musste!“, tat Mr Barnett kund, als er unelegant auf seinen Platz plumpste. Der Wagenkasten wackelte wie zur Bestätigung.

Der Kaufmann blickte Rosalyn direkt an. „Ich hätte niemals zugelassen, dass man so unflätig mit meiner Sophie umgeht. Sie wäre jetzt wohl ungefähr in Ihrem Alter. War auch so hübsch wie Sie.“

Rosalyns Lächeln gefror. Worauf wollte er nun wieder hinaus?

„Aber dem Herrgott hat's gefallen, sie mit gerade mal fünfzehn Jahren zu sich zu holen. Tja!“ Ergeben hob Mr Barnett die Hände. „Gegen seinen Ratschluss bin ich machtlos. Ich konnte nichts für mein Töchterchen tun. Außer weiterleben. Obwohl ich erst dachte,



dass ich nach diesem verdamnten Unfall nie weiterleben könnte. Aber das Herumsitzen und Abwarten war irgendwann schlimmer als jede Ablenkung. Also hab ich weitergelebt. Für meine Sophie.“

Seine unhöfliche Aufdringlichkeit zu Beginn der Fahrt verblasste vor dem Hintergrund dieser offenkundigen Tragödie. Rosalyn räusperte sich. „Es tut mir außerordentlich leid um Ihren Verlust.“

„Danke, Madam, danke.“

„Sie sagten vorhin, Sie seien Kaufmann. Was ist Ihr Gewerbe?“ Ihr vorschnelles Urteil tat Rosalyn inzwischen leid. Vielleicht konnte sie es wiedergutmachen, indem sie Mr Barnett ihre volle Aufmerksamkeit schenkte.

„Stoffe“, antwortete er. „Stoffe in sämtlichen Variationen, Farben und Mustern.“ Seine Augen nahmen einen wehmütigen Ausdruck an. „Meine Anna war genau die Richtige für dieses Gewerbe. Kein Mann kann sich glücklicher schätzen als der, der eine tatkräftige und kluge Frau an seiner Seite hat, die das Gewerbe ihres Mannes versteht und sogar voller Überzeugung unterstützt.“ Mr Barnett seufzte. „Ja, ja, meine Anna ... die Mutter meiner Sophie“, sagte er mit Nachdruck an Rosalyn gewandt, was diese mit einem höflichen Lächeln quittierte. „Meine Anna war die Beste auf diesem Gebiet. Sie wusste, was die feinen Damen wollen, war ihnen immer einen Schritt voraus, hat sie leidenschaftlich beraten ... Ist das achte Jahr, dass ich ohne sie auskommen muss.“

„Wie ... bedauerlich.“ Rosalyns Mitgefühl war endgültig geweckt. „Aber Sie sagten vorhin auch, dass Sie nicht aufgegeben haben. Dass Sie weitergelebt haben – für Ihre Sophie und Anna. Ich nehme an, Ihre Geschäfte gehen gut?“

„O ja, Miss, o ja!“ Mr Barnett nickte eifrig. „Ich kann nicht klagen. Vor zwei Jahren bin ich in einen größeren Laden in die Pembroke Street umgezogen. Unsere Räumlichkeiten in der Abbey Lane platzten im wahrsten Sinne des Wortes aus allen Nähten.“

Während er wie ein Schuljunge über seinen Wortwitz kicherte, hielt Rosalyn unweigerlich die Luft an. *Abbey Lane?*

„Alles dem tatkräftigen Einsatz meiner Anna geschuldet“, sprach Mr Barnett weiter, als sein Kichern abgeebbt war. „Sie war eine sehr kluge Frau.“

Leutselig weihte er Rosalyn in sein Erfolgsgeheimnis ein, das selbstverständlich seiner Anna zuzuschreiben war, doch Rosalyn hörte ihm nicht mehr zu. Ihr Herz schlug schneller. *Abbey Lane! Tante Adeline!*

Der Straßenname war ihr einziger Anhaltspunkt bezüglich der Frau, mit der sie unfreiwillig eine große Gemeinsamkeit teilte: Genau wie Rosalyn hatte Sir Henrys Schwester vor vielen Jahren ihrem Bruder und damit ihrer Herkunft den Rücken gekehrt – wegen ihres Glaubens, der sich auf methodistischen Überzeugungen gründete.

Rosalyn fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. „Sagen Sie, Mr Barnett“, unterbrach sie den Kaufmann in einer Redepause hastig. „Sagen Sie: Hat die Abbey Lane sich sehr verändert?“ Hoffentlich würde er ihre Aufregung nicht bemerken. „Eine Verwandte von mir hat dort vor vielen Jahren einige Zeit gelebt.“ Das war schließlich nicht gelogen, und Rosalyn verspürte ein aufgeregtes Ziehen in der Magengegend. Sie hatte in den letzten Stunden vor ihrer Flucht kaum noch einen Gedanken an ihre Tante verschwendet und nicht im Entferntesten damit gerechnet, dass sie während ihrer Reise mit einem Detail aus deren Vergangenheit konfrontiert werden würde.

„Nein, wie überraschend!“ Mr Barnett schlug sich mit der flachen Hand aufs Knie. „Wie heißt denn Ihre Verwandte? Vielleicht kenne ich sie ja sogar! Ich habe über zwölf Jahre in der Abbey Lane gelebt.“

„Oh, das ... das ist mir etwas unangenehm.“ Rosalyn hüstelte gekünstelt und lächelte. Auf keinen Fall durfte sie Mr Barnett ihren Familiennamen nennen! Genauso gut hätte sie die Redakteure des *Morning Chronicle* bitten können, ihre Abkehr von Familie und Stand in der morgigen Ausgabe publik zu machen. Bei dem Gedanken an all die Gerüchte, die innerhalb der nächsten Tage ohnehin ihren Weg in die vornehmen Häuser, zu den Empfängen und Dinners finden würden, wurde ihr erneut flau im Magen. „Ich ... ich war noch sehr klein und habe sie leider nicht kennengelernt, bevor sie gestorben ist, aber ...“ Angestrengt suchte sie nach einer unverdächtigen Antwort. „Wir nannten sie alle bloß Tante Adeline.“

„Adeline ...“, wiederholte Mr Barnett nachdenklich, während er sich zurücklehnte. „Adeline ... Ein sehr hübscher Name, das muss ich schon sagen. Aber Adeline ...“ Er schüttelte langsam den Kopf.

„Tut mir leid, Miss, da muss ich Sie enttäuschen. Von einer Miss Adeline hab ich in meiner ganzen Zeit in der Abbey Lane nie gehört.“

Rosalyn sank ebenfalls in ihrer Bank zurück. Sie zwang sich zu einem Lächeln. „Es ist ja auch schon wirklich lange her.“

Mr Barnett nickte gutmütig, dann kehrte er zu seinem Erfolgsgeheimnis beim Verkauf von Stoffen zurück. Doch Rosalyn konnte ihm schon nach wenigen Sekunden nicht mehr folgen.

Vielleicht war es besser so. Vielleicht war Mr Barnetts Auskunft die notwendige Erinnerung daran, dass es eine weitaus wichtigere Aufgabe in London für sie gab, als nach dem Verbleib einer womöglich bereits seit Langem verstorbenen Tante zu forschen.